

Weihbischof Franz Vorrath

Die Welt – Lebensraum der einen Menschheitsfamilie

Grußwort

bei der Verleihung des Preises der Pax-Bank-Stiftung
an Frau Margret Bretzel

Montag, 06. September 2010, 17.00 Uhr
Aula des Bischöflichen Generalvikariates Essen

Sehr geehrter Herr Dr. Schraudner,
lieber Pater Vöcking,
sehr verehrte Frau Bretzel,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Wenn sich Menschen, die im Bankgeschäft zu Hause sind, mit dem interkulturellen und interreligiösen Dialog beschäftigen und über Integration sprechen, dann kann dies ganz schön daneben gehen.

Wir alle haben in den letzten Tagen erleben müssen, dass der inzwischen beurlaubte Bundesbank-Vorstand **Thilo Sarrazin** mit seinen Thesen **weit hinter das erreichte Niveau der Integrationsdebatte** in unserem Land **zurückgefallen** ist. Gleichzeitig hat Herr Sarrazin mit seinen **zum Teil rassistischen Ansichten** über Intelligenz und Vererbung die bisher bekannten **antimuslimischen Parolen der Rechtspopulisten noch überboten**.

Der heutige Abend steht dafür, dass es auch anders geht. Er steht dafür, dass man sich auch dann, wenn man in der Welt der Zahlen zu Hause ist, den Blick auf die Menschen bewahren kann. Er steht dafür, dass man gesellschaftliche Probleme nicht mit Statistiken und fragwürdigen Dreisätzen lösen, sondern durch die Förderung von vorbildlichem Engagement voranbringen kann. Er steht dafür, dass man sich nicht auf Kosten von Minderheiten

Aufmerksamkeit verschafft, sondern dass man sich die Verständigung zwischen Mehrheit und Minderheit etwas kosten lässt.

Die **Pax-Bank** hat sich mit ihrer Stiftung dem Ziel verschrieben, den interkulturellen und interreligiösen Dialog zu fördern. Mit der **Georges-Anawati-Stiftung** hat sie dabei einen kompetenten Partner gewonnen. Sehr geehrter **Herr Dr. Schraudner**, ich freue mich sehr darüber, dass die Pax-Bank als Ort für die diesjährige Preisverleihung das Bistum Essen ausgewählt hat, und darf Sie und mit Ihnen alle weiteren Vertreter der Pax-Bank besonders herzlich hier in der Aula des Bischöflichen Generalvikariates begrüßen.

Es gibt eine ganze Reihe von Verbindungslinien zwischen unserem Bistum, der Pax-Bank, der Georges-Anawati-Stiftung und dem inhaltlichen Anliegen des heutigen Abends. Die **Förderung der Integration** und der **Begegnung zwischen Christen und Muslimen** gehört zu den **zentralen Herausforderungen im Bistum Essen**.

Nicht nur **Kirchengemeinden**, sondern auch zahlreiche **kirchliche Einrichtungen** sind hier engagiert. So sind heute neben Vertretern unserer Pfarreien auch Verantwortliche aus dem Bereich der katholischen Krankenhäuser, der Altenheime, der Pflegedienste und der Behinderteneinrichtungen sowie Vertreter des Zweckverbandes der katholischen Kindertagesstätten unter uns. Die Genannten darf ich zusammen mit allen, die in der Seelsorge tätig sind, ebenfalls sehr herzlich willkommen heißen.

Seit inzwischen 10 Jahren begleitet und fördert der **Arbeitskreis Integration** in unserem Bistum gemeinsam mit den katholischen Islambeauftragten der Stadt- und Kreisdekanate die Dialog-Initiativen vor Ort. Das 10-jährige Bestehen des Arbeitskreises Integration war ein Anlass dafür, im März ein Plakat zu veröffentlichen, mit dem wir für **Respekt, Toleranz und Fairness** im Umgang mit Muslimen werben. Den Druck dieses Plakates, das Sie heute auch als Postkarte mitnehmen können, hat die Pax-Bank unterstützt. Auch dafür noch einmal herzlichen Dank.

Ein wichtiger Ort des interkulturellen und interreligiösen Dialogs ist auch die **Wolfsburg**, die katholische Akademie unseres Bistums. Gemeinsam mit der Wolfsburg hat die Georges-Anawati-Stiftung eine **Studiengruppe** ins Leben gerufen, die sich langfristig mit den integrationspolitischen Herausforderungen speziell mit Blick auf die muslimischen Mitbürger in den Kommunen befasst. In diesem Herbst lädt diese Studiengruppe zu einer ersten Fachtagung zur Rolle der Moschee im Integrationsprozess ein.

Geleitet wird die Studiengruppe für die Anawati-Stiftung von **Pater Hans Vöcking** und für die Wolfsburg von **Frau Dr. Judith Wolf**. Mit Ihnen, sehr geehrter Herr Pater Vöcking und sehr geehrte Frau Dr. Wolf, begrüße ich sehr herzlich die anwesenden Mitglieder aus dem Arbeitskreis Integration und aus dem Kreis der Islambeauftragten in unserem Bistum.

Zu den erwähnten Verbindungslinien gehört auch, dass der Vorsitzende des Stiftungsrates der Anawati-Stiftung, **Herr Dr. Gregor von Fürstenberg**, bis 1998 in unserem Haus als missio-Diözesanreferent tätig war.

Schließlich möchte ich mit Ihnen, liebe **Frau Bretzel**, die Hauptperson des heutigen Abends willkommen heißen und Ihnen schon jetzt sehr herzlich gratulieren. Pater Vöcking wird gleich noch über Sie und Ihre Arbeit berichten. Angesichts der aktuellen Diskussion scheint es mir jedoch lohnend, kurz auf die **Spiritualität** Ihrer Gemeinschaft, **der Scalabrini-Missionarinnen** einzugehen, wenn ich im Folgenden versuche, zur Integration und zum interreligiösen Dialog eine kurze Standortbestimmung aus kirchlicher Sicht vorzunehmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Giovanni Battista Scalabrini, auf den die internationale Ordensgemeinschaft der Scalabrini-Missionare und das Scalabrini-Säkularinstitut zurückgehen, war schon als Pfarrer in Como ein Seelsorger, den die sozialen Probleme der Menschen bewegten.

Zum Schlüsselerlebnis des 1876 zum Bischof von Piacenza geweihten Priesters wurde der Anblick der ärmlich gekleideten Menschen, die zu hunderten in den Bahnhöfen seines Bistums auf den Zug nach Genua warteten. Von Genua aus sollte sie der Dampfer ins ferne Amerika bringen. Sie alle hofften, auf diesem Weg der **Armut und der Not in Europa entfliehen** zu können. Auch aus Deutschland wanderten aufgrund der schlechten Lebensbedingungen zwischen 1820 und 1930 fast sechs Millionen Menschen nach Nordamerika aus.

Bischof Scalabrini, dessen drei Brüder selber nach Argentinien gegangen waren, wusste um die Belastungen, die dies für jeden einzelnen Auswanderer mit sich brachte: den Verlust der Heimat, das Leben in einer neuen Umgebung, in der nicht nur die Sprache fremd war, sondern auch die Halt gebende Kultur und Religion vermisst wurde. Er wusste um die Gefährdungen der Identität und die vielen gesellschaftlichen Probleme.

In guter christlicher Tradition antwortete der 1997 selig gesprochene Bischof auf diese Probleme zunächst mit **konkreter Hilfe**. Er schickte Ordensschwestern und Priester zu den

Auswanderern in alle Welt, um diese in der schwierigen Situation des Neuanfangs in der Fremde zu unterstützen. Aus diesen Anfängen entstanden später die Ordensgemeinschaft und das Säkularinstitut der Scalabrinianer.

Der Bischof von Piacenza beschäftigte sich jedoch nicht nur mit der konkreten Hilfe für Auswanderer, sondern stellte sich auch die Frage: **Wie kann man aus christlicher Sicht die Wanderungsbewegungen in der Welt verstehen und deuten?** Soll man Migration und die Probleme, die damit für den Einzelnen und die Gesellschaft verbundenen sind, als ein Übel ansehen und zu verhindern suchen?

Eine solche Sichtweise, das wusste Bischof Scalabrini aus der Erfahrung der eigenen Familie, würde bedeuten, den Menschen ihre Träume und ihre Hoffnungen auf eine bessere Zukunft zu nehmen. Es würde zudem bedeuten, den Auswanderern und Flüchtlingen ihr **Recht auf ein menschenwürdiges Leben** ohne Hunger und Not, ohne Unterdrückung und Gewalt abzusprechen.

Und nicht zuletzt würde es bedeuten, Grenzen und Mauern durch eine Welt zu ziehen, die nach dem Zeugnis der Bibel der Lebensraum der **einen Menschheitsfamilie** ist, die ihren gemeinsamen Ursprung in Gott hat.

Dem Bischof aus Italien wurde bald klar, dass eine Haltung, die Migration grundsätzlich verhindern will, nicht mit dem christlichen Glauben zu vereinbaren ist. So entwirft er das Bild einer Welt, die gerade durch die Auswanderung immer mehr zur **Heimat aller Menschen** wird.

Seine Vision ist eine Welt, die durch freiwillige und erzwungene Wanderschaften von Menschen zusammenwächst und eins wird. Eine Welt, in der Menschen sich nicht voneinander abgrenzen, sondern offen sind gerade für diejenigen, die als Fremde ins Land kommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Giovanni Battista Scalabrini hat mit seiner konkreten Hilfe und seinem theologischen Nachdenken die kirchliche Sicht der Migration nachhaltig geprägt. Ein- und Auswanderung und die damit verbundenen Chancen und Dramen hat er als die **Geburtswehen einer zukünftigen Begegnung unter den Menschen** gesehen. Einer Begegnung, die Kulturen und Religionen zusammenführt, die bisher keinen Kontakt miteinander hatten. Einer Begegnung, die den Glauben an die in Gott begründeten Einheit aller Menschen erfahrbar werden lässt.

Mit diesem Grundzug der scalabrinischen Spiritualität ist ein für das christliche Denken zentraler Aspekt benannt, der sich auch in dem jüngsten vatikanischen Schreiben zu den weltweiten Migrationsbewegungen wieder findet. In Nr. 30 der Instruktion *Erga migrantes* heißt es: „**Pluralität bedeutet Reichtum** und der Dialog ist schon jetzt Verwirklichung jener endgültigen Einheit, die die Menschheit anstrebt und zu der sie berufen ist.“

Nun wird mancher denken: Das sind schöne Worte, aber mit Blick auf die Integrationsprobleme in Deutschland sind sie wenig hilfreich. Und die große Zustimmung aus der Bevölkerung, die Thilo Sarrazin neben aller Kritik der Experten und Politiker bekommt, scheint zu belegen, dass auch die Kirche mit ihrer Vision von der einen Menschheitsfamilie und ihren Verweisen auf die Würde des Menschen in der Integrationsdebatte nicht alle Menschen erreicht und überzeugen kann.

Dazu ist zunächst zu sagen, dass die **Integration in Deutschland** – anders als es sich in der durch Sarrazin losgetretene Debatte darstellt – **insgesamt eine Erfolgsgeschichte** ist.

Diese Erfolgsgeschichte beginnt mit der **Zuwanderung polnischer Arbeitskräfte** im 19. Jahrhundert. Diese haben damals ebenso wie die späteren Arbeitsmigranten des 20. Jahrhunderts aus Südeuropa und der Türkei wesentlich dazu beigetragen, die deutsche Wirtschaft aufzubauen.

Bei der Volkszählung im Jahre 1900 betrug der Anteil der polnischen Bevölkerung in Städten wie Recklinghausen oder Gelsenkirchen über 13 Prozent. Und damals waren es völkische Propagandisten, die vor einer Gefahr durch die polnischen Einwanderer warnten. Mit ihrer so genannten „Verdrängungstheorie“ behaupteten sie, dass die Zunahme der Slawen, die ihrer Meinung nach im „Kulturniveau“ niedriger standen, zu einer gefährlichen „Polnisierung“ des deutschen Volkes führen werde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten **12 Millionen Vertriebene** in das neue Westdeutschland integriert werden. Dabei bewiesen Einheimische wie Vertriebene erneut, dass Deutschland in der Lage ist, große Herausforderungen des Zusammenlebens zu meistern.

Bei allen Unterschieden gilt auch für die Zuwanderung der Italiener, Spanier, Griechen, Türken, Kroaten und Bosnier, dass **die Mehrheit** entweder bereits **gut integriert** ist oder **nachweisbar Integrationsfortschritte** macht, so dass es **für Untergangsszenarien keine seriösen Anhaltspunkte** gibt.

Diese Erfolgsbilanz darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es **aktuell ernste Probleme** gibt, die dringend bearbeitet werden müssen. Neben den jedermann bekannten **Defiziten im Bildungsbereich** sind dies vor allem die **Kriminalität bestimmter Migrantengruppen** und die **Konflikte in sozial schwachen Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil**, in denen die Menschen nebeneinander her leben und die sozialen Netze nicht mehr funktionieren.

Auch diese Probleme sind mehrfach beschrieben und analysiert worden. Außerdem liegen zahlreiche Erfahrungen vor, wie man durch **konkrete Projekte** vor Ort **greifbare Fortschritte** erzielen kann.

Ich denke etwa an die Initiative der Essener Polizei, der es im Stadtteil Essen-Katernberg gelungen ist, durch Zusammenarbeit mit den Migranten und Moscheevereinen die Kriminalitätsbelastung deutlich zu senken.

Man könnte an dieser Stelle auch auf die Arbeit der Berliner **Jugendrichterin Kirsten Heisig** verweisen, die in ihrem Buch „Das Ende der Geduld“ aufzeigt, wie durch eine bessere Kooperation von Staatsanwaltschaft, Polizei, Jugendhilfe und Schule die Jugendkriminalität effektiver bekämpft werden kann. Über einen ganz ähnlichen Ansatz in Essen-Altendorf hat die Polizei auf einer unserer Tagungen berichtet.

Auch der Ansatz der moderierten Stadtteilkonferenzen, in der alle Gruppen und Institutionen an einen Tisch geholt werden, um Konflikte zu benennen und in gemeinsamer Verantwortung nach Perspektiven zu suchen, ist hier zu nennen.

In Deutschland, meine Damen und Herren, gibt es eine **ganze Reihe erfolgreicher Modellprojekte**, die jedoch **viel zu selten weitergetragen** werden und damit zu selten zu dauerhaften Veränderungen führen. Oft scheitert eine Fortführung an personellen und finanziellen Ressourcen. Nicht selten sind es auch die Beharrungskräfte in Ämtern und Institutionen, die neue Formen der Kooperation und neue Arbeitsansätze ausbremsen.

Ein zentrales und ganz wesentliches Merkmal dieser guten Ansätze ist die **gemeinsame Verantwortung** von Einheimischen und Zugewanderten. Und damit komme ich zum Grundsätzlichen zurück. Wer die Würde des Menschen ernst nimmt, der nimmt auch seine Verantwortung ernst.

Das christliche Menschenbild erlaubt uns nicht, wertende Unterschiede zwischen Menschen verschiedener Herkunft, Nationalität oder Religion zu machen. **Völlig inakzeptabel** ist es, **den Wert eines Menschen in Abhängigkeit von seinem Bildungsstand oder seinem sozialen Status ökonomisch zu berechnen.**

Die von Gott gegebenen Würde gilt in gleichem Maße Einheimischen wie Zugewanderten, Türken und Deutschen, Muslimen und Christen. Gleiche Würde verlangt gleiche Rechte und gleiche Pflichten für Deutsche wie für Zuwanderer. Beide Seiten müssen sich aktiv um Integration bemühen.

Wer die Verantwortung der Zugewanderten ernst nimmt, darf, ja muss vor allem ihren **Beitrag zur Integration einfordern**. Dazu gehört – über die selbstverständliche Einhaltung der Gesetze hinaus – für alle säkularen wie religiösen Gruppierungen der Migranten die entschiedene Förderung des Spracherwerbs und der Bildung sowie die Öffnung auf die Gesellschaft als verpflichtende Aufgabe.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
die Kirche steht für den Dialog der Kulturen und Religionen. Sie verlangt von der Politik integrationsfördernde und aktivierende Rahmenbedingungen, die gemeinsame Projekte vor Ort möglich machen.

In ihren Pfarreien und Einrichtungen trägt die Kirche viel zur Integration bei. Ein spezifischer Beitrag, den die Kirche einbringt, ist der **interreligiöse Dialog**, auf dessen Chancen und Grenzen ich abschließend ganz kurz eingehen möchte.

Kardinal Lehmann hat bereits vor einigen Jahren vor der naiven Vorstellung gewarnt, die den interreligiösen Dialog als „eine Art Hilfsaggregat der Politik“ sieht, „das sich jederzeit zur Beruhigung internationaler und innergesellschaftlicher Konflikte anwerfen lasse“. Integration ist eine **gesamtgesellschaftliche Aufgabe**, die auf umfassende Teilhabe der Migranten zielt. Der interreligiöse Dialog allein kann diese Aufgabe nicht lösen.

Er kann jedoch gegenseitige Vorurteile und Feindbilder abbauen. Er kann zu einer reflektierten Identität ohne Abwertung der Anderen beitragen. Er kann religiösem Fundamentalismus entgegenwirken, Konflikte um die Präsenz des Islam in der Öffentlichkeit entschärfen und damit die Integration fördern. Der Dialog der Religionen ist damit ein **wesentlicher Beitrag**

zum gesellschaftlichen Frieden und gehört auch auf diesem Hintergrund zum Auftrag der Kirche.

Ganz ähnlich hätte es auch **Georges Anawati** formulieren können. Er kannte die überwiegend dunklen Kapitel der Geschichte der christlich-islamischen Beziehungen sehr gut. Er war der festen Überzeugung, dass nach Jahrhunderten der Feindschaft und Polemik die neue, wertschätzende und vom Gemeinsamen ausgehende Sicht des Konzils auf den Islam eine große Chance bot.

Dabei fühlte er sich ermutigt durch die positiven Reaktionen muslimischer Repräsentanten, Staaten und Organisationen. Als Beispiel sei nur die erste Einladung der Al-Azhar-Universität an einen katholischen Würdenträger genannt, die dazu führte, dass Kardinal König dort 1965 einen öffentlichen Vortrag halten konnte.

Georges Anawati hat durchaus die politische Dimension dieser Entwicklung gesehen. Er hat sie als große Chance begriffen. Der christlich-islamische Dialog hatte für ihn aber immer auch eine spezifisch **theologische Begründung**. So formulierte er 1978 vor einer Konferenz christlicher und muslimischer Theologen in Wien: „Mögen auch wir uns erfassen lassen von der Gnade, die uns angeboten wird, und mit Eifer daran arbeiten, das Gespräch zwischen Christen und Muslimen voranzubringen, damit das Antlitz desselben Gottes, den sie verehren, mehr und mehr seinen Geschöpfen aufleuchte.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
hier und heute sehe ich es ähnlich. Sicher gibt es auf muslimischer wie auf christlicher Seite zum Teil noch immer ein Nebeneinander. Vielfach müssen die Bemühungen, sich aktiv um Verständigung zu bemühen, intensiviert werden. Dennoch sehe ich **eine stabile Basis und ein über die letzten Jahre gewachsenes Vertrauen im christlich-islamischen Gespräch** in Deutschland.

Unsere Verfassung, die den Religionen einen weiten Raum freier öffentlicher Entfaltung anbietet und gleichzeitig klare Grenzen setzt, wo die Rechte des Einzelnen verletzt werden, bietet einen hervorragenden Rahmen für das gleichberechtigte Miteinander der verschiedenen Glaubensgemeinschaften.

Lassen Sie uns die Chance für ein friedliches Miteinander von Christen und Muslimen, die wir unter diesen Bedingungen gerade in Deutschland haben, in Verantwortung vor unserem

Schöpfer gemeinsam nutzen und so zum gelingenden Zusammenleben der Kulturen und Religionen beitragen.

Die diesjährige Preisträgerin der Pax-Bank-Stiftung, Frau Margret Bretzel, steht mit ihrer Arbeit für diese Aufgabe, die in die **Mitte der christlichen Weltverantwortung** gehört und ein zentraler Beitrag ist, den wir als Christen heute für Frieden und Gerechtigkeit leisten können.